

Stefan Sell

Jugendarbeit und demografischer Wandel

Remagener Beiträge zur aktuellen Kinder- und Jugendhilfe 01-2008

Sell, Stefan: Jugendarbeit und demografischer Wandel, Remagener Beiträge zur aktuellen Kinder- und Jugendhilfe 01-2008, Remagen, Juli 2008

Der Text ist die erweiterte schriftliche Fassung eines Vortrags auf der Fachtagung „Jugend gestaltet Zukunft- Demografischer Wandel und die Zukunft der Jugendarbeit“ des Landesjugendrings Rheinland-Pfalz am 13.11.2007 in Mainz.

Prof. Dr. Stefan Sell

Professur für Volkswirtschaftslehre,
Sozialpolitik und Sozialwissenschaften

Fachhochschule Koblenz
Campus Remagen
Südallee 2
53424 Remagen

Internet: www.stefan-sell.de

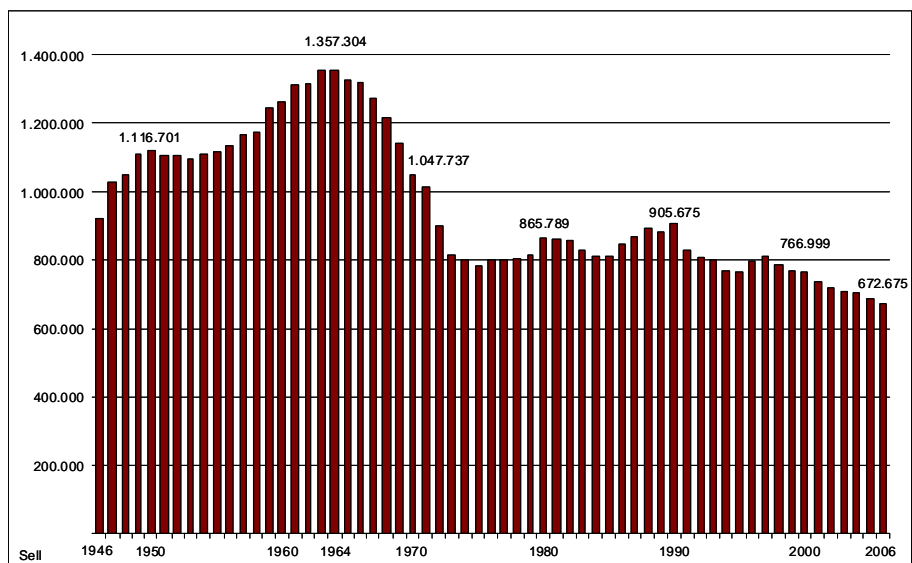
1. Einleitung

Der **demografische Wandel** ist in aller Munde – und zumeist, gerade mit Blick auf die jüngere Generation, eher als Bedrohungsszenario. Offen oder versteckt wird kommuniziert, dass die Jüngeren Nachteile haben werden aus der Alterung unserer Gesellschaft, dass sie sich einstellen müssen auf zunehmende Einschränkungen, dass „die“ Alten ihnen Ressourcen weg nehmen werden. Aber werfen wir vor dem Eintauchen in die Diskussion, was das alles für die Jugendarbeit bedeuten könnte, zuerst einmal einen Blick auf die Fakten:

Der demografische Wandel im Sinne einer Abnahme der Bevölkerungszahl sowie einer Alterung der Bevölkerung wird von drei Stellschrauben beeinflusst: Von der **Geburtenrate**, der **Entwicklung der Lebenserwartung** und den **Zuwanderungen**. Und alle drei Faktoren tragen zu dem demografischen Wandel bei:

- Die **Geburtenrate** – gemessen an der durchschnittlichen Kinderzahl je Frau – liegt bereits seit Mitte der 1970er Jahre konstant niedrig bei **1,3 bis 1,4 Kindern je Frau**. Sie müsste bei mindestens 2 Kindern je Frau liegen, um bestandserhaltend zu wirken. Unterm Strich bedeutet das, dass jede nachfolgende Generation um ein Drittel kleiner wird als die vorangegangene. Man kann sich diesen fundamentalen Zusammenhang an einer beispielhaften Modellrechnung verdeutlichen, die auch aufzeigen kann, wie „träge“ solche großen Systeme hinsichtlich möglicher Änderungen – beispielsweise mit Blick auf die Auswirkungen eines deutlichen Anstiegs der Geburtenrate – sind:

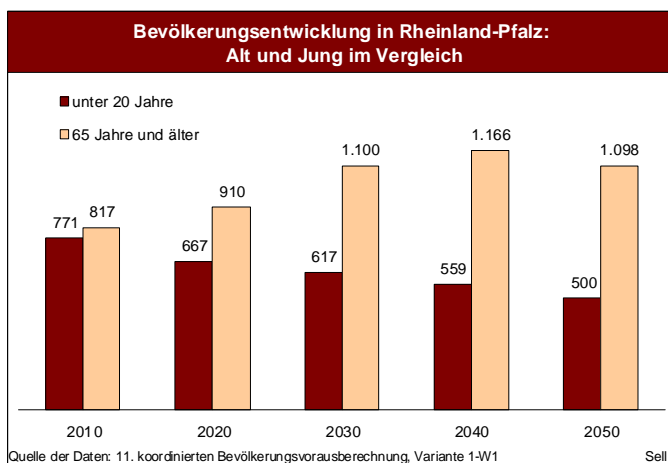
Gehen wir von 100 Personen aus, je zur Hälfte Frauen und Männern. Wenn die 50 Frauen dieser Gruppe eine Geburtenrate von 2 Kindern realisieren würden, dann hätte sich die Ausgangspopulation mit 100 Nachkommen reproduziert. Rechnen wir nun mir der tatsächlichen Geburtenrate der vergangenen 30 Jahre, also 1,3 Kin-



dern je Frau, dann stellt sich die Situation in der 2. Generation mit 65 Personen schon deutlich anders dar. Von diesen 65 sind die Hälfte Frauen, die dann wieder eine Geburtenrate von 1,3 aufweisen, was für die 3. Generation bereits bedeuten würde, dass lediglich etwas mehr als 42 Frauen und Männer vorhanden sein werden. In der 4. Generation wären dann ausgehend von den 100 Personen der Ausgangsgeneration nur noch knapp 28 übrig. Offensichtlich handelt es sich hierbei um einen sich selbst verstärkenden Effekt, denn die konstant niedrige Geburtenrate trifft auf eine immer kleiner werdende Grundgesamtheit an potenziellen Müttern. Jetzt wird auch verständlich, warum auch ein sofortiger Anstieg der Geburtenrate auf 2,0 oder gar noch mehr – was für Deutschland völlig utopisch erscheint (in Frankreich und den USA haben wir allerdings eine solche Geburtenrate) – nur sehr verzögert zu einer Trendumkehr führen würde, denn auch die steigende Geburtenrate würde auf eine immer kleiner werdende Grundgesamtheit potenzieller Eltern treffen.

- Neben der Geburtenrate bestimmen die Entwicklung der Lebenserwartung und die Zuwanderungen die quantitative Entwicklung der Bevölkerung wie auch die altersmäßige Verfasstheit. Bei der **Lebenserwartung** haben wir eine kontinuierliche Zunahme zu verzeichnen, deren Ausmaß in der Vergangenheit übrigens regelmäßig in den Vorausberechnungen der Statistiker unterschätzt worden ist.
- Bei den **Zuwanderungen** bzw. dem Saldo aus Ein- und Auswanderungen kann man für die Vergangenheit bis Mitte der 90er Jahre sagen, dass wir hohe Zuwanderungsgewinne hatten, seitdem allerdings sind sie niedrig (und vor allem niedriger als in den Prognosen unterstellt) und zugleich – für die Arbeit mit Jugendlichen, die einen Migrationshintergrund haben, höchst relevant – mit Blick auf den Sozial- und Bildungshintergrund und im Zusammenspiel mit den höchst selektiven Ausformungen unseres Bildungs- und Arbeitsmarktsystems nicht unproblematisch für eine gelingende Integration in die deutsche Mehrheitsgesellschaft.

Ein Blick auf die lange Zeitreihe der Geburtenentwicklung in Deutschland verdeutlicht sehr anschaulich die beschriebenen Auswirkungen einer kontinuierlichen Verkleinerung der potenziellen Elterngeneration, zugleich aber auch die Bedeutung der Baby Boomer-Generation der 1960er Jahre, die gerade die größte Gruppe auf dem Arbeitsmarkt stellen, aber auch gemeinsam ab 2015 in den Ruhestand wechseln werden.



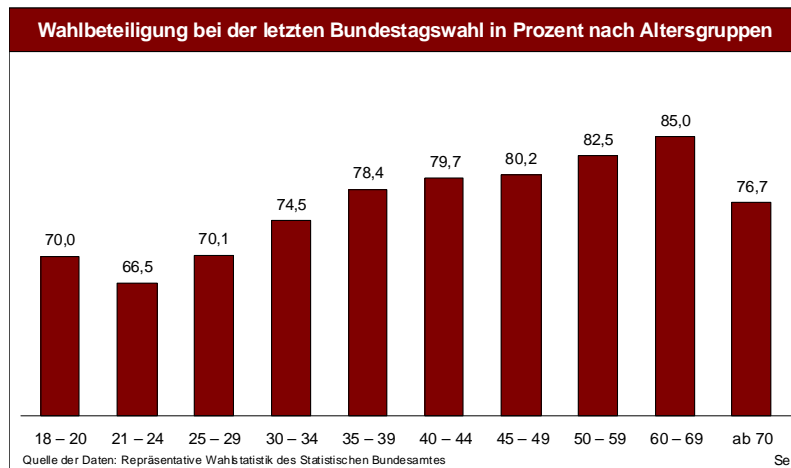
Was bedeutet das für **Rheinland-Pfalz**? Nach den neuesten Daten der 11. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung des Statistischen Landesamtes wird es neben einer Abnahme der Zahl der hier lebenden Menschen vor allem eine deutliche Verschiebung im Spektrum der Altersgruppen geben, aus der heraus – so viele Hypothesen – große Herausforderungen für das Feld der Jugendarbeit resultieren werden.

Betrachtet man nur das quantitative Verhältnis der unter 20-Jährigen zu den 65 Jahre und älteren Menschen, dann zeigt die berechnete Entwicklung bis 2050 bei der mittleren Variante hinsichtlich der zugrundeliegenden Annahmen das Bild einer kontinuierlichen Verschiebung der (zahlenmäßigen) Gewichte zugunsten der Älteren und zuungunsten der Jüngeren:

Welche allgemeinen **Auswirkungen** des demografischen Wandels und welche speziellen Herausforderungen für die Jugendarbeit werden derzeit vor dem Hintergrund der skizzierten Entwicklungen diskutiert?

Unmittelbar einleuchtend erscheint die These, dass Themenfelder wie **Gesundheit, Pflege, Alterssicherung sowie Arbeitsmarkt**, die schon derzeit die Diskussion dominieren, in zunehmenden Maße angesichts der erwartbaren Effekte der demografischen Entwicklung weiter an Aufmerksamkeit gewinnen werden und vor allem der Finanzierungsdruck steigen wird. Hinzu kommt, dass der demografische Wandel teilweise instrumentalisiert wird für den Umbau bzw. Abbau bestehender sozialer Sicherungssysteme, man denke hier an den Bereich der Alterssicherung.

Der „**Verteilungsstress**“ zwischen den sozialen Gruppen wird zunehmen – und nicht selten überlagert die Rede von dem „demografischen Problem“ eine „klassische“ Verteilungsfrage zwischen unterschiedlichen sozialen (aber nicht primär zwischen Alters-) Gruppen. Damit durchaus im Zusammenhang stehend wird eine **Veränderung des „gesellschaftlichen Klimas“** erwartet in dem Sinne, dass der Einfluss der Älteren deutlich zunehmen wird – vor allem, wenn die quantitativ stark besetzte Gruppe der Baby Boomer ab 2015 aus dem Erwerbsleben ausscheidet und die Sicherungssysteme stark beanspruchen muss. Nicht wenige Hypothesen behaupten in diesem Kontext eine stärkere Gewichtung von Themen wie innere Sicherheit oder Renten, die primär die Interessen der Älteren widerspiegeln und im Gefolge dieser Verschiebung der Präferenzen eine ressourcenseitige Benachteiligung der Interessen der jungen Generation. Es wird – so die Behauptung – von Seiten der politischen Parteien zu einer starken Fokussierung auf die Interessen der älteren Generation kommen und parallel zu einer Untergewichtung der für die Gruppe der Jüngeren relevanten Interessen, nicht nur aufgrund der rein zahlenmäßigen Bedeutungszunahme der Älteren, sondern auch mit Blick auf die divergierende Wahlbeteiligung der Generationen. Die Abnahme der Zahl der jüngeren Wähler in Kombination mit ihrer bislang niedrigeren



partei zu einer starken Fokussierung auf die Interessen der älteren Generation kommen und parallel zu einer Untergewichtung der für die Gruppe der Jüngeren relevanten Interessen, nicht nur aufgrund der rein zahlenmäßigen Bedeutungszunahme der Älteren, sondern auch mit Blick auf die divergierende Wahlbeteiligung der Generationen. Die Abnahme der Zahl der jüngeren Wähler in Kombination mit ihrer bislang niedrigeren

Wahlbeteiligung wird natürlich von den Parteien registriert und strategisch berücksichtigt. Allein dieser Zusammenhang weist zudem auf die Bedeutung der politischen Bildung für Kinder und Jugendliche hin.

Es ist richtig,

- (a) dass es in Deutschland bald Mehrheiten von Wählerinnen und Wählern geben wird, die 50 Jahre und älter sind,
- (b) dass ältere Wähler von vielen wohlfahrtsstaatlichen Programmen profitieren und
- (c) dass durch den Lebenszyklus gesteuerte Interessen die Einstellungen zu einzelnen Politikfeldern formen.

Doch diese Ergebnisse stellen noch keinen Gegensatz zwischen Jung und Alt in der Wahlarena dar – so die These von Achim Goerres in einer neuen Studie, die sich mit dem Thema befasst, ob sich der Wohlfahrtsstaat reformieren lässt in Zeiten „grauer“ Mehrheiten.¹ Er behauptet, dass die durch den Lebenszyklus definierten Interessen nicht den deutschen Parteienwettbewerb beeinflussen, weil Alter nicht das Potenzial für eine politische Konfliktlinie haben und außerdem seien Seniorenparteien in Deutschland schwach und die Fokussierung auf eine Altersgruppe erweist sich als nicht zielführend. Jedenfalls war das in der Vergangenheit so bis heute, aber die Gewichte können sich natürlich – mit

¹ Vgl. Achim Goerres (2007): Can We Reform the Welfare State in Times of "Grey" Majorities? The Myth of an Electoral Opposition between Younger and Older Voters in Germany, MPIfG Working Paper 07/5, Köln

zunehmenden Verteilungsstress zwischen den sozialen Gruppen, der dann aber häufig zu einem zwischen Generationen gemacht wird – auch zuungunsten der jüngeren Generation verschieben.²

Hinsichtlich der Auswirkungen des demografischen Wandels ist auf alle Fälle zu erwarten, dass Kinder und Jugendliche zu einem „**knappen Gut**“ werden in unserer Gesellschaft und damit – nach allen Regeln von Angebot und Nachfrage – ihr „**Preis**“ steigt bzw. steigen muss.³ Diese grundsätzliche Entwicklung muss im Zusammenhang gesehen werden mit einer erwartbaren **weiteren Polarisierung zwischen den Jugendlichen und ihren Lebenslagen**, sowohl in materieller wie auch soziokultureller Hinsicht. Dadurch wird sich auch die Suche nach neuen Formen der Anerkennung intensivieren – u.a. mit *ein* Grund für die aktuell so heftig diskutierten Ausformungen von jugendlicher Gewalt.

2. Exkurs: Der Strukturwandel des Aufwachsens als Hintergrundfolie

In der Fachdiskussion werden die strukturellen Veränderungen des Aufwachsens mit Begriffen wie „*entgrenzt*“, „*individualisiert*“, „*pluralisiert*“ oder „*verdichtet*“ umschrieben.⁴ Großer Beliebtheit erfreute sich in den vergangenen Jahren die *Individualisierungsthese* (im Zusammenspiel mit einer behaupteten Pluralisierung der Lebensformen), was in seiner radikalen Variante zu einer Auflösung von „der Jugend“ als sinnvoller Begrifflichkeit für die Jugendforschung geführt hat (so von Albert Scherr vertreten, der von Jugend als einem „beobachterrelevanten Sachverhalt“ spricht).

„Kinder und Jugendliche müssen heute stabile und kohärente Identitäten ausbilden, was angesichts der „flüchtigen Moderne“ (Baumann 2003) immer schwieriger wird. Sie müssen in kürzerer Zeit mehr Wissen und mehr Kompetenzen erwerben als noch vor zwanzig Jahren. Anders formuliert: Die typischen Entwicklungsaufgaben des Kindes- und Jugendalters sind für die Mehrheit der Kinder und Jugendlichen angewachsen und müssen schneller erledigt werden.“ (Lüders 2007: 5)

In gewisser Weise quer zu der behaupteten Individualisierung und vor allem Entgrenzung der Jugend sind dann aber Entwicklungen zu sehen wie die **Verkürzung** der schulischen und hochschulischen, teilweise auch der beruflichen Ausbildung.

- In diesem Zusammenhang steht auch und gerade die in fast allen Bundesländern vollzogene **Umwandlung des neun- in ein achtjähriges Gymnasium (G 8)** bei konstant gehaltenem Curriculum und ohne Auflösung der alten Halbtagschule, die nun zur faktischen Ganztagschule ohne ganztägige Infrastruktur wird. Derzeit gibt es in vielen Bundesländern massive Beschwerden seitens der Eltern über die Umsetzungsdefizite dieser Schulzeitverkürzung – Rheinland-Pfalz hat als einziges

2 Es hat ja – um eine Analogie zu verwenden - auch keiner vorhergesehen, dass in der deutschen Tarifpolitik der gemeinsame, berufsgruppenübergreifende Kampf um bessere Arbeitsbedingungen und höhere Löhne seitens großer Gewerkschaften derart aufgeweicht wird wie derzeit am Beispiel des Erstarkens von Berufsgruppen-Gewerkschaften wie bei den Piloten, den Krankenhausärzten oder jüngst den Lokführern zu beobachten ist.

3 Ein steigender „Preis“ kann mit Blick auf Kinder und Jugendliche bedeuten: Zum einen werden höhere „Investitionen“ in Kinder und Jugendliche getätigt, was man derzeit in den Mittelschichten am Beispiel der Nachfrage nach privat finanzierten Förderangeboten oder schulischer Nachhilfe beobachten kann – ein Milliardenmarkt. Auch der Staat wird gezwungen, stärker als bisher in die weniger werdenden Kinder und Jugendlichen zu investieren – die Tatsache, dass immer noch gut 10% eines jeden Jahrgangs die Schulen ohne irgendeinen Abschluss verlassen, wird vor diesem Hintergrund besonders absurd und verdeutlicht den Entwicklungsbedarf. Der steigende Preis für jedes einzelne Kind in einer Gesellschaft mit weniger Kindern insgesamt stellt auch eine Ursache für die in der Vergangenheit beobachtbare Verkleinerung der Familienzahl dar, da viele Familien steigende Preise mit weniger Kindern beantwortet haben.

4 Vgl. aus der Vielzahl der Literatur nur Christian Lüders (2007): Entgrenzt, individualisiert, verdichtet. Überlegungen zum Strukturwandel des Aufwachsens, in: SOS-Dialog 2007, S. 4-9 sowie speziell zur Verdichtung den Beitrag von Mike Seckinger (2007): Verdichtung der Jugendphase und ihre Folgen für die Kinder- und Jugendhilfe, in: SOS-Dialog 2007, S. 11-19

Bundesland beschlossen, ab Schuljahr 2008/09 das G 8-Gymnasium einzuführen, aber nur wenn es von einem Ganztagsgymnasium angeboten wird, ansonsten bleibt es bei der neunjährigen Schulzeit. Das ist eine praktische und sinnvolle institutionelle Antwort auf den grundlegenden Verkürzungs- und damit einhergehend Verdichtungstrend.

Die Reform der Ausbildung an **Hochschulen** mit der Einführung von Bachelor- und Master-Studiengängen sowie der damit verbundenen Modularisierung zielt ausdrücklich auch auf eine Verkürzung der Ausbildungszeiten.⁵ Ebenfalls Bewegung gibt es am unteren Ende der Schullaufbahn durch einen erkennbaren Trend zur **Vorverlagerung der Einschulung** hin zu den Fünfjährigen.

Parallel zu diesem Trend der Verkürzung wachsen fast schon exponentiell die **Entwicklungsaufgaben, Lernanforderungen und Bildungserwartungen**, die an Kinder und Jugendliche herangetragen werden – und damit, dass kann nicht oft genug wiederholt werden, auch die Wahrscheinlichkeiten des individuellen Scheiterns an diesen Erwartungen mit entsprechenden biografischen Folgeprozessen. Zugleich „müssen“ viele Jugendlichen mit den immer stärker auf Konsum und Leistung orientierten jugendkulturellen Moden mithalten, z.B. hinsichtlich der neuesten Handys oder Spielekonsolen.

Verdichtung als Strukturmerkmal⁶

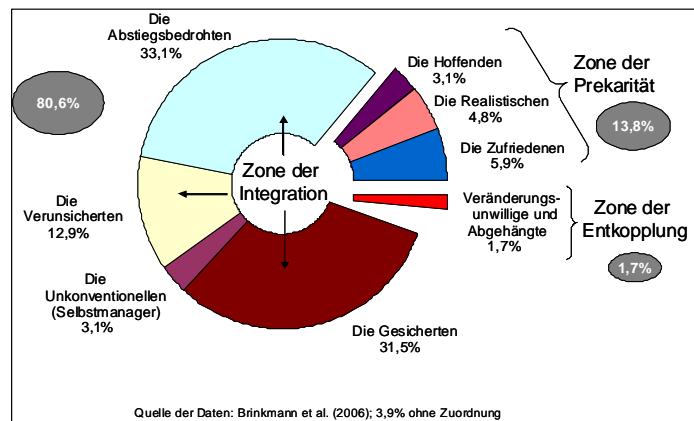
Betrachten wir die Schule als ein zentraler Lebensort für Kinder und Jugendliche: Gleichzeitig mit der zeitlichen Schrumpfung ist auch eine inhaltliche Ausweitung dessen verbunden, was in der Schule gelernt werden muss – Schule gewinnt an Bedeutung, was eben auch heißt: Schon rein quantitativ werden die außerschulischen Gestaltungsspielräume enger, was nun wieder Auswirkungen hat auf die klassischen Anbieter von Jugendarbeit. Lüders (2007: 6) weist zu Recht mit Bezug auf den Bildungsforscher Klaus Klemm darauf hin, dass diese Verdichtungsprozesse vor allem auf die Gruppe der mittel und höher Qualifizierten zielt und keine ausreichenden Strategien erkennbar sind, die sich an die Gruppe der gering oder gar nicht Qualifizierten richten. Das Abschieben dieser Jugendlichen in anspruch- und förderungsarme Haupt- und Sonderschulen, so Klemm, wird kaum infrage gestellt. Die überall zu beobachtende Polarisierung reproduziert sich auch in den Verdichtungsprozessen in der Jugendphase – und intensiviert damit zugleich die Exklusion eines größer werdenden Teils der Jugendlichen aus der Mehrheitsgesellschaft, da die Anschlussfähigkeit immer höhere Anforderungen stellt.

In diesem Zusammenhang sollte man nicht vergessen, dass gerade die Sichtbarkeit exkludierter Jugendlicher im öffentlichen Raum und die damit verbundene Wahrnehmung potentieller oder realer Gewalt und anderer abweichender Verhaltensweisen in einer deutlich älter werdenden Gesellschaft tendenziell eine **Verschiebung von der sozialen hin zur öffentlichen Sicherheit** unterstützt. Diese Entwicklungsachse wird befördert durch den zunehmenden sozialen Stress, dem sich die leistungstragenden Mittelschichten in Form mannigfaltiger Ängste vor dem sozialen Abstieg ausgesetzt sehen. Diese Familien stellen aber zugleich die Hauptsäule einer mehr oder weniger gelingenden Erziehung der Mehrheit der Kinder und Jugendlichen. Insofern übertragen sich die Anspannungen nicht nur auf

5 Zugleich offenbaren sich hier die **vielfachen Paradoxien der „Modernisierungen“ und „Reformen“**, denn aufgrund der spezifischen Umsetzung in Deutschland wird die Ausbildung bei Kombination von Bachelor und Master zukünftig länger dauern als bisher im Diplom-System und nicht kürzer. Außerdem intensivieren sich die Polarisierungen zwischen den Studierenden. Die Abbrecherquoten liegen deutlich höher als im bisherigen Studiensystem, es scheitern also mehr junge Menschen an einem Studienversuch, zugleich fühlen sich aber die, die im System bleiben, besser als Studierende in der Vergangenheit.

6 Verdichtung als Strukturmerkmal ist keineswegs auf die Jugendphase beschränkt – vgl. hierzu auch die instruktive und umfangreiche Aufarbeitung bei Hartmut Rosa (2005): Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne, Frankfurt.

die bereits exkludierten Jugendlichen mit einer zunehmend auf Bestrafung und Autoritätsdurchsetzung ausgerichteten negativen Sanktionierung (Stichwort Renaissance der geschlossenen Unterbringung, eine stärkere Bestrafungsorientierung im Jugendstrafrecht usw.), sondern auch auf die eigenen, „normalen“ Kinder und Jugendliche, die sehr genau die Belastungen und die Permanenz der Verunsicherung der Elterngeneration wahrnehmen. Insofern wird das heutige und zukünftige Aufwachsen immer stärker eingebunden in die gesellschaftliche Entwicklungslinie einer zunehmenden „Entsicherung“. Dies bildet den Kern der – allerdings wie so vieles nur kurz aufgeflamten - Debatte über die Existenz einer „Unterschicht“, ausgelöst durch eine Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung, in der vom Prekariat die Rede war. Betrachtet man aber die gesamte Typologie, dann wird neben der Tatsache, dass gut 15% in der Zone der Prekarität leben bzw. entkoppelt sind, der eigentlich zentrale Befund offensichtlich: Immer weniger Menschen leben in gesicherten Verhältnissen, die für eine Gesellschaft wesentliche Zone der Integration steht schwer unter Druck, denn nur noch ein Drittel zählt sich selbst zu den Gesicherten, die anderen gehören mittlerweile zu den Verunsicherten oder gar den Abstiegsbedrohten. Es ist unmittelbar einsichtig, dass das nicht ohne Auswirkungen auf die Qualität des familialen Gesamtsystems bleiben kann.



Blickt man auf die Perspektiven von Jugendarbeit im demografischen Wandel, dann darf man nicht stehen bleiben bei der rein quantitativen Analyse der Alterungsprozesse und der Betrachtung der Auswirkungen einer abnehmenden absoluten Zahl von Kindern und Jugendlichen.

- Allerdings: Bereits diese erste Ebene einer Auseinandersetzung mit den Auswirkungen der demografischen Entwicklung ist im Regelfall noch nicht wirklich weit entwickelt – und diese Diagnose gilt für Arbeitsfelder der Kinder- und Jugendhilfe wie die Kindertagesbetreuung oder die Erziehungshilfen, in denen es zumindest langjährige Planungserfahrungen gibt und die seit Jahren schon konfrontiert sind mit Fragen rückläufiger Geburtenentwicklung und ihren Konsequenzen hinsichtlich Inanspruchnahme, Kosten usw.⁷ Eine demografiebezogene Planung der Jugendarbeit ist nicht erkennbar, wobei doch offensichtlich ist, dass die Jugendarbeit – man denke hier vor allem an die ländlichen Regionen – selbstverständlich vom demografischen Wandel betroffen ist.

Erforderlich ist darüber hinaus für die Kinder- und Jugendhilfe eine professionelle Reflektion der fundamentalen gesellschaftlichen Entwicklungen, die teilweise durch die Auswirkungen der demografischen Entwicklung verstärkt werden oder aber in eine bestimmte Richtung getrieben werden.

⁷ Die konkreten Befunde (vgl. für die Jugendhilfe beispielsweise die Arbeiten von Bürger) sind widersprüchlich und verbauen regelmäßig die in der Politik verbreiteten Phantasien umfänglicher „demografischer Renditen“, die man heben könnte durch einen Abbau an Plätzen aufgrund einer rückläufigen Inanspruchnahme. Dies zum einen in der Kindertagesbetreuung, weil zwar die Grundgesamtheit der „Regelkinder“ im Rechtsanspruchsbereich des Kindergartens rückläufig ist, zugleich aber eine Politik der Öffnung „nach unten“, also zu den unter Dreijährigen, eingeleitet worden ist und auch die Umfänge der Betreuung (Stichwort Ganztagsbetreuung) ausgeweitet werden. Zum anderen in der Jugendhilfe, weil hier die großen Einbrüche bei den Jugendlichenzahlen noch gar nicht stattgefunden haben, zum anderen aber weil die verbleibende Grundgesamtheit offensichtlich eine zunehmende „Fallschwere“ aufweist, also der Hilfebedarf intensiver wird und zugleich auch mehr Kinder und Jugendliche einer Hilfe bedürfen.

3. Jugendarbeit unter Druck – *auch, aber nicht nur* wegen der demografischen Entwicklung

Jugendarbeit heute ist mit der Problematik konfrontiert, geeignete Andockstellen für die herkömmlichen Formen der Jugendarbeit bei ihrer Zielgruppe zu finden, die sich im Kontext von Individualisierung, Pluralisierung, Cliquesbildung usw. gleichsam verflüchtigt bzw. korrekter in viele kleine Einheiten atomisiert hat, während es früher, in der Hochphase der „klassischen“ Jugendarbeit, überschaubare, aber großflächig konturierte Milieus gab, in denen nicht nur die Jugendlichen, sondern auch die jugendverbandlichen Strukturen verankert waren.

Das hat sich heute schon sehr gelockert. Und diese Grundproblematik für viele Anbieter von Jugendarbeit wird durch die demografische Entwicklung verstärkt – aber nicht etwa verursacht. Das hat Auswirkungen auf die Bedeutung der Jugendarbeit im Gesamtgefüge sowohl der Kinder- und Jugendhilfe, wie auch der Politik insgesamt. Wobei Bedeutung immer eine relative Angelegenheit ist.

Anhaltspunkte für die Größenordnung der Inanspruchnahme von Jugendarbeit⁸

- 76 % der 14- bis 24-Jährigen nutzen nach dem Familiensurvey regelmäßig Angebote in Vereinen, Gruppen und Initiativen – natürlich nicht alle Organisationen der Jugendarbeit
- 63% der 15-Jährigen sind in Vereinen aktiv (PISA-Studie)
- 60% der 16- bis 20-Jährigen sind Mitglieder in Vereinen (DJI-Jugendsurvey). Jenseits der Sportvereine waren immerhin noch 33% der Jugendlichen Mitglied in irgendeinem Verein
- 40% der 12- bis 25-Jährigen sind in Vereinen (vor allem Sport und Musik), weitere 15% in Kirchengemeinden und 12% in Jugendorganisationen engagiert (Shell-Jugendstudie 2006; dieser Anteil lag in der Shell-Jugendstudie 2002 noch bei 19%)

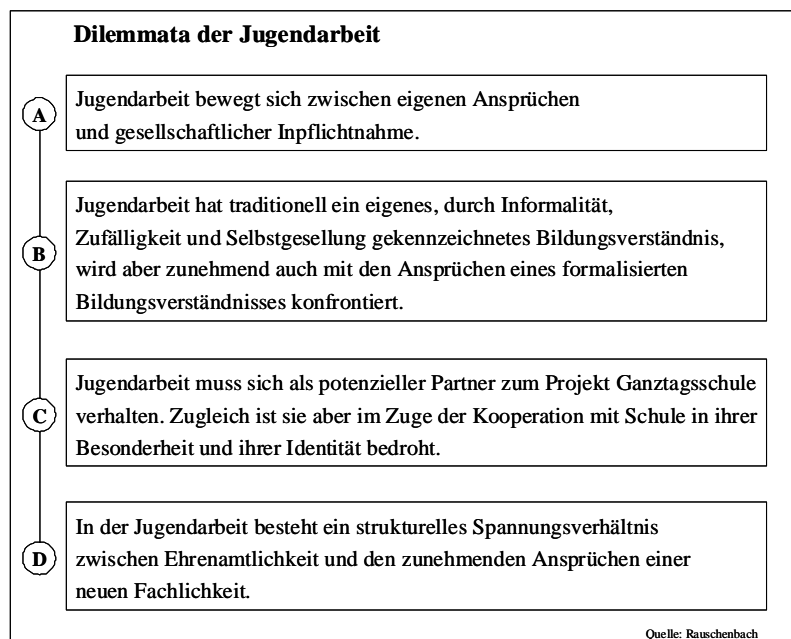
Fazit: *Vermutlich* nutzen **zwischen 20 und 30 Prozent** der Kinder und Jugendlichen Angebote der Jugendorganisationen und Jugendgruppen im engeren Sinne und **ohne** das Zugpferd Sport im Laufe ihrer Biografie zeitweilig.

Das ist viel und wenig zugleich:

- **wenig** gemessen an der Anzahl an Kinder und Jugendlichen, die durch die Schule erreicht werden und
- **viel** gemessen an dem Umstand, dass es sich um ein freiwilliges Angebot in Konkurrenz zu anderen Freizeitmöglichkeiten handelt.

Die Jugendarbeit gerät seit einiger Zeit strukturell ins Hintertreffen gegenüber anderen Themen der Kinder- und Jugendhilfe, die entweder aufgrund der Kostenentwicklung skandalträchtiger sind wie die **Hilfen zur Erziehung** oder aber die mehr Erfolge versprechen und in die allgemeine politische Entwicklung passen wie der Bereich der **frühkindlichen Bildung und Betreuung** - hinzu kommt der **Ausbau der Ganztagschulen** als weiterer großer Schwerpunktbereich der kommenden Jahre und hier wird eine **Indienstnahme der Jugendarbeit** angestrebt.

⁸ Vgl. auch die vom Deutschen Jugendinstitut kürzlich veröffentlichte umfangreiche Bestandsaufnahme der gesamten Kinder und Jugendhilfe bei Pluto, L. et al. (2007): Kinder- und Jugendhilfe im Wandel. Eine empirische Strukturanalyse, München.



Diese Konfiguration muss vor dem Hintergrund von **vier substantiellen Dilemmata der Jugendarbeit** gesehen werden:⁹

A) Jugendarbeit bewegt sich zwischen eigenen Ansprüchen und gesellschaftlicher Inpflichtnahme

Das **Selbstbild** der Jugendarbeit ist einerseits ausgerichtet auf **Eigenständigkeit** und **partizipative Selbstgestaltung** der Jugendlichen mit den Bezugspunkten *altersgerechte Freizeit- und Erlebnisorientierung*

ring, innenorientierte Selbstfindung bzw. Persönlichkeitsentwicklung und einen altersentsprechenden Eigensinn. Andererseits erwartet die Gesellschaft von der Jugendarbeit einen **konkreten Beitrag zur Bewältigung der Herausforderungen des Aufwachsens**, die im Selbstbild der Jugendarbeit unterlegt sind mit den Merkmalen *lebenslagenorientierte Lebensbewältigung und bildungsbiografische Relevanz*.

- Entscheidet sich die Jugendarbeit dafür, sich stärker als Akteur auch „bildungspolitisch“ in die Pflicht nehmen zu lassen, dann muss sie sich aktiv an der konzeptionellen Entwicklung beteiligen, um verschiedene Zielgruppen spezifischer anzusprechen und zu erreichen. Jugendarbeit muss dann aber auch in ihren Angeboten stärker auf Jugendliche mit unterschiedlichen Bildungs- und Sozialhintergrund eingehen. Als besondere Herausforderung kommen hier die Jugendlichen mit Migrationshintergrund ins Spiel.

B) Jugendarbeit hat traditionell ein eigenes, durch Informalität, Zufälligkeit und Selbstgesellung gekennzeichnetes Bildungsverständnis, wird aber zunehmend auch mit den Ansprüchen eines formalisierten Bildungsverständnisses konfrontiert

Ingo Richter hat einmal behauptet, dass fast alle wichtigen Themen für das spätere Leben zumeist gerade *nicht* in der Schule gelernt werden. **Andere Bildungsorte und informelle Bildungsprozesse** spielen eine viel größere Rolle als bislang öffentlich wahrgenommen, was der 12. Kinder- und Jugendbericht besonders herausgearbeitet hat. Dort wird **zufällig, ungeplant, nebenbei, spontan, wild gelernt** – auf alle Fälle nicht curricular und zeitlich getaktet und auch nicht zwingend von allen Kindern und Jugendlichen gleichermaßen. Die großen Pluspunkte des informellen Lernens in der Jugendarbeit sind die **tatsächliche Verantwortungsübernahme** und das **Erleben von Echtsituationen**.

Zugleich wird diese „ziellose“ Form des zufälligen Lernens der Jugendarbeit im negativen Sinne aber auch wieder vorgehalten. Das **fachliche Dilemma der Jugendarbeit** besteht darin, dass es an dieser

⁹ Quelle: Rauschenbach.

Stelle ein echtes **Vermittlungsproblem** hat. Der Vergleich von schulischen und außerschulischen Lernprozessen ist oft ein Vergleich zwischen Äpfel und Birnen.

C) Jugendarbeit muss sich als potenzieller Partner zum Projekt Ganztagschule verhalten. Zugleich ist sie aber im Zuge der Kooperation mit Schule in ihrer Besonderheit und ihrer Identität bedroht.

Im Kontext des Ausbaus der Ganztagschulen stellt sich für die Jugendarbeit ein Entscheidungsproblem: Die Jugendarbeit hat drei Möglichkeiten:

(1) **Verweigerung**: Gefahr, dass die Jugendarbeit zu einem **Nischenprojekt** für die schulfreien Zeiten am Abend, an den Wochenenden und in den Ferien wird und nur noch bedingt auf öffentliche Förderung hoffen kann.

(2) **Juniorpartner**: Gefahr der **Auflösung ihrer Eigenständigkeit**, wenn sie sich widerstandslos in das gegebene System Schule eingliedert bzw. unterordnet. Hier besteht auch die Gefahr einer „**Ver-schulung**“ der nicht-schulischen Bildung.

(3) **Chance der Kooperation auf gleicher Höhe**: Voraussetzungen hierfür sind neben der Akzeptanz der Differenz zwischen dem staatlichen Schulsystem und Pluralität der Jugendarbeit sowie der quantitativ und qualitativ völlig unterschiedlichen finanziellen Ausstattung von Schule und Jugendarbeit von Seiten der Jugendarbeit vor allem **Verlässlichkeit, Verbindlichkeit und Fachlichkeit**.

Gegenwärtig ist das Verhältnis Jugendarbeit zur Schule an den meisten Ganztagschulen eher ein Abbild des Juniorpartnertyps bzw. ein nicht relevanter Teil der Jugendarbeit hat ein Nicht-Verhältnis zur Ganztagschule, das nicht immer aus einer aktiven Verweigerungshaltung begründet sein muss, sondern auch aus einer Nicht-Passungsfähigkeit der Angebote oder erheblich divergierenden Durchführungslogiken entstehen kann. Der anzustrebende Königsweg einer „Kooperation auf gleicher Höhe“ ist ein **doppelter Kraftakt**, denn

- neben der Voraussetzung auf Seiten der Jugendarbeit, *Verlässlichkeit, Verbindlichkeit und Fachlichkeit* gewährleisten zu können (und dies innerhalb des schulischen Gesamtsystems, das geht praktisch gar nicht anders),
- muss auf Seiten der Schulen und hierbei vor allem der Lehrkräfte *nicht nur eine formale Akzeptanz des Eigensinns des Nicht-Systems Jugendarbeit* und der dort tätigen Professionellen, Semi-Professionellen und Ehrenamtler geleistet werden, sondern darüber hinaus ein *mentales Aufbrechen der pädagogischen Hierarchievorstellungen*, die – ob nun explizit oder implizit – die Wahrnehmung und Einordnung anderer Berufsgruppen bei vielen Lehrern strukturiert und damit auch ein abgestuftes System an Zuständigkeiten wie Kompetenzen definiert.¹⁰

¹⁰ Vgl. auch die vom Deutschen Jugendinstitut kürzlich veröffentlichte umfangreiche Bestandsaufnahme der gesamten Kinder- und Jugendhilfe bei Pluto, L. et al. (2007): *Kinder- und Jugendhilfe im Wandel. Eine empirische Strukturanalyse*, München.

D) In der Jugendarbeit besteht ein strukturelles Spannungsverhältnis zwischen Ehrenamtlichkeit und den zunehmenden Ansprüchen einer neuen Fachlichkeit.

Mittlerweile arbeiten zwischen 40.000 und 45.000 Personen in der Jugendarbeit. Dies ist ein deutliches Indiz für eine **Verberuflichung** und **Verfachlichung** des in der Jugendarbeit tätigen Personals, wobei die Expansion des pädagogisch qualifizierten Personals vor allem **bis 1990** stattgefunden hat.

Es ist *weniger* zu einer „Verhauptamtlichung“ gekommen als vielmehr zu einer „Verfachlichung“ – wobei sowohl Wachstum wie Größe des Arbeitsfeldes Jugendarbeit im Vergleich zu anderen Bereichen der Kinder- und Jugendhilfe oder gar der Schule eher bescheiden geblieben sind.

Hat die Jugendarbeit in diesem Prozess der „Verfachlichung“ an Profil gewonnen oder verloren? Sollte sich die Jugendarbeit dem großen „Moloch“ Ganztagschule weiter öffnen, dann ist ein weiterer Schub in der Professionalisierung zu erwarten und auch zwingend. Zugleich muss die Jugendarbeit darauf achten, dass sie die Ressource Ehrenamtlichkeit nicht nur bewahrt, sondern als eigenständige, besondere Kompetenz einzubringen vermag. Angedeutet ist hier ein Spagat, der niemals vollständig gelingen wird.

Das sind gewaltige Herausforderungen, die durch die demografische Entwicklung **verschärft** werden, sich *aber auch ohne sie* stellen würden.